

immer größerer Beliebtheit erfreuen, deckt sich auch mit den Erfahrungen von Hilke Stamatiadis-Smidt, Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Krebsforschungszentrums (dkfz) in Heidelberg.

Seit knapp einem Jahr ist der renommierte Krebsinformationsdienst des dkfz mit www.krebsinformation.de nun auch online. Knapp 80 000 Abrufe pro Monat verzeichnet das dkfz. Dabei bleiben die Besucher rund 22 Minuten im Netz. Die entscheidende Frage lautet für Stamatiadis-Smidt: „Wie gehe ich richtig mit den Informationen um?“ Denn in der Gesundheit gehe es schließlich um existentielle Dinge. Als Orientierung nennt auch sie den HON-Code. So verweist Christian Sachse, Chefredakteur von Almeda, nach eigenen Angaben eine der „führenden Internet-Plattformen zum Thema Gesundheit“, darauf, daß sich in den USA 36 Prozent aller erwachsenen Online-Nutzer Informationen zu Medizin und Gesundheit holen.

Doch im Netz gibt es auch „Marktschreier“ und reichlich „Humbug“, etwa Haifischknorpel als Krebstherapeutikum, warnt Gustav Quade. Stamatiadis-Smidt weist deshalb darauf hin: „Benutzung und Wirkung von medizinischen Informationen zum Beispiel durch und auf Patienten, Angehörige, interessierte Bürger, sind bisher nicht untersucht.“ Bei geschätzten 300 Millionen Webseiten und der Annahme, daß sich das Angebot jedes Jahr verdoppele, sagt Stamatiadis-Smidt, haben sich die Möglichkeiten für Nutzer, sich etwa Wissen über Therapieoptionen zu verschaffen, „ins Ungeheure erweitert. Die bisher zugänglichen Informationsquellen, wie zum Beispiel Ärzte, Professionelle im Gesundheitswesen, Broschüren, Video, Bücher, gegebenenfalls spezialisierte Bibliotheken oder auch der Zugang zur Datenbank Medline schrumpfen zu einer Abfrage des Internets zusammen. Die Informationssuche, die bisher Stunden, Tage, Wochen in Anspruch nahm, reduziert sich für einen Bürger mit Fähigkeiten und Kenntnissen, den Computer zu bedienen, mit entsprechenden Modems oder anderen Anbindungen an das weltweite Netz erheblich.“

Ein medizinischer Laie verliert da aber leicht den Durchblick und kann auch bewußt über den Tisch gezogen werden. Stamatiadis-Smidt zitiert eine Untersuchung, die vor zwei Jahren an der Universität von Michigan in den USA durchgeführt worden war. Sie sollte die Qualität von Krebsinformationen im Internet untersuchen, Gegenstand war dabei konkret das Ewing-Sarkom. Alleine schon die Tatsache, daß die Krankheit unterschiedlich geschrieben wurde, sorgte für Probleme bei der Suche im Netz. Insgesamt war der Wahrheitsgehalt der Informationen zwar recht gut, aber

dennoch gab es zum Beispiel im Hinblick auf die Überlebensraten der Kranken vier gravierende Ausreißer, die nämlich statt der richtigen 70 bis 75 Prozent eine Bandbreite von fünf bis 85 Prozent nannten. Außerdem fehlten jegliche Angaben zu alternativ-medizinischen Angeboten. „Zur Zeit gibt es wenig Klarheit“, bilanziert deshalb Christoph Kranich von der Hamburger Verbraucherberatung und Experte für Medizin im Internet. Er rät Patienten und Angehörigen, sich vor allem an offizielle Stellen wie Universitäten, Ärztekammern und das dkfz zu wenden. Zwar könne man auch Kritik an den Informationen der Fachgesellschaften üben, aber der fachliche Standard sei dort prinzipiell erst einmal gegeben. Bei GmbHs und „undurchsichtigen Sachen“ sollten die Surfer vorsichtig sein. Zuweilen träten auch Dienste als „U-Boote“ der Industrie im Netz auf. Im Prinzip unterscheide sich die Nutzung des Internets, sagt Kranich, aber nicht von anderen Medien. Ihre vorhandenen Erfahrungen sollten die Surfer auf das Netz übertragen.

Das Internet, so Kranich, tangiert aber auch den Arzt massiv. Der werde weiter vom Sokkel geholt. Ärzte müßten sich dem stellen und offensiv damit umgehen, am besten einen Internet-Zugang in der Praxis installieren und mit dem Patienten die Online-Informationen einordnen - und auch zugeben, daß sie nicht mehr alles wissen können. „Der Arzt muß jetzt den „Patienten kontern können“, betont Quade. Und die Mediziner, die ihre neue Rolle und ein stark verändertes Arzt-Patienten-Verhältnis nicht annehmen, unterstreicht Hilke Stamatiadis-Smidt, „werden in Zukunft keine Patienten mehr haben“.

Michael Emmrich

Journalist, Frankfurt am Main

[Mit fr. Genh. aus Dr. med. Mabuse Nr. 125]

Fortsetzung von S.25

Zeitschriftenbenutzung:

sind so etwa 5% der jährlichen Zeitschriftenbenutzung nachweisbar. Der Arbeitsaufwand hält sich mit 15 Min. pro Tag für das Sammeln in Grenzen, das Auszählen kann nebenher durchgeführt werden. Die Untersuchungszeiträume müssen allerdings erheblich länger als beispielsweise beim Rückstellen angesetzt werden, um zu einer genügenden Masse für eine Auswertung zu kommen. Der Vergleich der Messung mittels Fehlkopien und der mittels des „Goldstandards“ Rückstellen zeigt mit einem Korrelationskoeffizienten von 0,82 eine hohe Übereinstimmung an (Abb.).

Die neue Methode hat sicherlich Fehler (man mißt nicht die nur gelesenen Titel, man mißt eher die Nutzung von linkschen Kopierern/eng gebundenen Zeitschriften, Zeitschriften sind unterschiedlich gut zu identifizieren, usw.), aber angesichts der Tatsache, dass die zumeist empfohlene Rückstell-Methode leicht manipuliert werden kann und die tatsächliche Benutzung wohl um 20 bis 60% unterschätzt^{3,4}, kann die Fehlkopien-Methode eine sinnvolle Ergänzung darstellen, zumal es letztendlich nicht darauf ankommt, ob ein Titel 100mal oder 120mal benutzt wird, sondern auf die Größenordnung der Benutzung und die relativen Unterschiede zwischen den Titeln.

Dr. Oliver Obst

Zweigbibliothek Medizin der ULB Münster

Fußnoten:

1 R.Poll: Kann man die Nutzung von Zeitschriften messen? In: Bibliothek zwischen Kontinuität und Wandel: Festschrift für Peter Hoffmann zum 60. Geburtstag / hrsg. S.Siebert. Rostock: UB, 2000. S.85-102

2 Controlling und Marketing in wissenschaftlichen Bibliotheken. Hrsg.: E. Niggemann. Bd.1: Zwischenergebnisse und Arbeitsmaterialien (dbi-Materialien; 177) Berlin, 1998

3 B.Bauer: Eine Benützungserhebung als Entscheidungshilfe für ein langfristiges Zeitschriftenkonzept. Zeitschriftenevaluierung an der Zentralbibliothek für Medizin in Wien. In: Mitteilungen der VÖB 51(2):42-52 (1998)

4 C.R.Taylor: A practical solution to weeding university library periodicals collections. Coll Manage 1(3/4):27-45 (1976/1977)

Zeitschriftenbenutzung: Vergleich der Messmethoden

